

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 16

Artikel: Das Opfer
Autor: Honegger, Annie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

délibération, wo schon die provisorische Regierung tagte. Louis Blanc und Lamartine redeten. Es langweilte uns bald, umsomehr, als sich immer ungestümer der Hunger regte. Denn bis jetzt — es war etwa nachmittags um die drei — hatten wir seit unserem dünnen Frühkaffee nichts mehr genossen. Ich griff in die Tasche, bröckelte ein Stück von meinem königlichen Käse ab, steckte es in den Mund und spie es unwillig wieder aus. Was wir für Käse gehalten hatten, war Suppenfett. Wir richteten unser Augenmerk auf Essen und Trinken, mußten uns aber wacker gedulden,

weil alle Läden und Wirtschaften geschlossen waren. Der Weg führte uns wiederum über eine beträchtliche Zahl von Barrikaden. Weiber mit roten Fahnen ritten darüber und durch die Öffnungen. Endlich im Faubourg du Temple konnten wir bei einem Marchand de vin etwas erwischen, als es uns gelang, durch die halbgeöffnete Tür einzudringen, aus der soeben einer herauschlüpfte. Nachdem wir uns mit Brot, Käse und Wein gelabt, wanderten wir allmählich unserer Heimstatt zu, um den stürmischen Tag auszuschlafen.

Frühling

Emil Schibli

Immer neu in ungetrübtem Glanze
grüßest du die müde Erde,
daß aus Dumpfheit, Traum und Hoffnung,
Kraft und Leben werde.

Was des Winters kurze Dämmerstage,
noch in hange Zweifel banden,
jauchzt aus jeder Vogelkehle,
nun in allen Landen!

Immer neu in ewigem Liebesspiele
Zärtlichkeiten wach zu küssen,
rufst du Gräsern, weckst du Bäume,
daß sie blühen müssen!

Das Opfer

Skizze von Annie Honegger.

Die Dämmerung huscht leise in sein Studierzimmer und zaubert in neckischem Spiel ihre ersten Schatten an die Wände. Dr. Wegener jedoch ist in seine Arbeit vertieft, daß er nicht merkt, wie die Helle sich aus dem Zimmer flüchtet und die Abendshatten ihn langsam einhüllen.

Nebenan im Schlafzimmer hat seine junge, hübsche Frau eben den kleinen Hansli zu Bett gebracht und betrachtet sinnend das liebliche Gesicht, dessen blaue Augen bereits die Sandmännlein zugedrückt haben. Das helle, jubelnde Glücksgefühl, da sie den ganzen Tag wie ein beseligendes Geheimnis erfüllte, wird auf einmal ganz still, ganz klein, und der jungen Mutter ist es,

als müsse sie vor dem Kinde niederknien und es um Verzeihung bitten für ...

Doch nun durfte sie keine Zeit mehr verlieren, in einer halben Stunde fuhr der Zug. Schnell schlüpfte sie in das bereitgelegte Seidenkleid, dessen eleganter Schnitt ihre zierliche Gestalt eng umschließt. In diesem Kleide, dessen tiefes Blau so vortrefflich zu dem hellen Goldton ihrer Haare paßte, war sie noch immer eine jugendliche, hübsche Erscheinung. Und heute wollte, nein heute mußte sie schön sein, heute, wo sie verlorenes Glück zurückgewinnen, — nein, nicht zurückerobern, — nur noch einmal, ein einziges Mal sich in ihm sonnen wollte.

In den langen, nachtdunklen Stunden der Verzweiflung, wo ihre Liebe sich betrogen sah, da sie wußte, daß ihr Gatte eine andere Frau liebte, da kam plötzlich wie ein heller Sonnenstrahl ein Brief ihres einstigen Freundes, und die Erinnerungen an schöne glückliche Stunden schwebten wie süße Harfentöne in das düstere Grau ihres Daseins.

Heute nun, da sollte sie ihn wiedersehen, zum ersten Mal wiedersehen nach sechs langen Jahren.

In die Stille hinein tönen sechs laute Glockenschläge. — Frau Dr. Wegener zuckt zusammen, nur noch fünf Minuten hatte sie Zeit. — Schnell fährt sie mit der Bürste durchs Haar, das in reizenden Locken ihr schmales Gesicht umschmeichelt. Dann wirft sie den Mantel um sich, drückt das weiche Filzhütchen auf den Kopf und schließt leise die Türe hinter sich zu. Vor dem Studierzimmer ihres Gatten steht sie einen Moment zögernd still, — es wird ihr schwer, ihm eine Unwahrheit zu sagen. — Doch es mußte sein, — mit einem plötzlichen Ruck öffnet sie die Türe: — Lebwohl Richard, ich gehe noch aus, so um 10 Uhr werde ich wieder zurück sein! — Sie hört etwas von „Ja gut“ und „Ade“ murmeln und ist so dankbar, daß ihr Mann sie nicht weiter befragt und sie ihm keine Unwahrheit sagen mußte. Mit schnellen Schritten wandert Frau Rosmarie durch den milden Abend zum Bahnhof. Noch ist es Sommer, und doch blühen in den Gärten schon die Dahlien und verkünden den neuen Herbst. Wie befreit atmet Frau Rosmarie auf, als der Zug sich in Bewegung setzt. — Bequem, mit einem Gefühl der Geborgenheit lehnt sich die junge, enttäuschte Frau ins weiche Polster zurück, nur ihre weißen, schlanken Hände spielen nervös mit den Falten ihres Kleides. Glück und Schmerz, Unruhe und Freude schwirren durch ihre Seele. Wichtig denken kann sie eigentlich nicht mehr, — die Freude ihn, den einstigen Freund, wiederzusehen, berauscht sie ganz. Wie wird er aussehen? Wird er wohl immer noch dieselbe liebe, wohlklingende Stimme haben, und was wird er sagen, wenn sie als Frau und nicht mehr als Mädchen vor ihn hintritt? Ihr Freund mußte erst seit kurzem aus dem Ausland zurückgekehrt sein, daß er noch nicht wußte, daß sie seit drei Jahren verheiratet war.

Zürich, — alles aussteigen, — tönt plötzlich des Kondukteurs Stimme. Frau Rosmarie erhebt sich und geht wie taumelnd durch die Menschenmenge. Sie sieht nichts, sie hört nur noch das laute, wilde Pochen ihres Herzens, — bald, — bald . . .

Dort, wo unter den dichten Blätterkronen der Bäume die silbernen Wellen der Limmat ihr uraltes Lied singen, dort wollen sie sich treffen. Jaghaft lenkt Frau Rosmarie ihre Schritte dorthin, ein banges und doch so beglückendes Zittern geht durch ihre Glieder!

Da löst sich aus dem Dunkel der Bäume eine große, schlanke Gestalt los und kommt ihr entgegen. Eine wohlbekannte liebe Stimme sagt: „Guten Abend Rosmarie“, währenddem sie sich lange die Hände reichen. Alle Unruhe fällt von ihr ab, und der Zauber der einst so geliebten, vertrauten Freundesseele geht wie ein Frühlingshauch über sie hin. Diese Stimme hat noch immer den vollen, weichen Klang, nein, sie ist noch viel wohlklingender geworden und schmeichelt sich wie süße Musik ins enttäuschte Herz hinein. Rosmarie fühlt immer seinen fragenden Blick auf sich gerichtet, auch nachdem sie langsam wieder in die Helle der Lichter getreten sind. „Rosmarie“, fragt er plötzlich, nachdem er nach ihren beiden Händen greift, „wo hast Du auch Dein silberhelles Lachen gelassen und wo, liebes Kind, ist das Leuchten Deiner blauen Augen geblieben? Du bist verheiratet, Rosmarie, bist Du nicht glücklich?“ „Nein, Hans!“, mehr bringt sie nicht mehr über die Lippen, da ein Tränenstrom alle weiteren Worte erstickt.

Lange ist es ganz still zwischen den beiden Menschen, nur das Plätschern der Limmat dringt in ihr Schweigen! —

Als Rosmarie sich wieder gefaßt hat, da drückt sie die Hand ihres Freundes. — „Verzeih, Hans, ich will Deine Seele nicht mit meinem Leid beschweren, aber noch einmal mußte ich, da Du mir geschrieben, Dich wiedersehen, vielleicht gibt diese Erinnerung mir Kraft, meiner verwundeten Liebe dennoch die Treue zu halten . . .“

„Aber wie geht es denn Dir, lieber Freund, ist auch Dir das Leid begegnet auf Deinem Wege?“ Da nickt er stumm und schaut ihr tief in die Augen. — „Ja, auch ich, Rosmarie, habe den

Schmerz kennengelernt, und vielleicht war es gut. Leid reißt, Rosmarie. Du hast ein Kind?" Rosmarie ist, als komme des Freundes Stimme aus weiter, weiter Ferne, — wie ein schmerzlich zitternder Hauch zu ihr. — „Ja, Hans,“ sagt sie, und schaut dabei in sein offenes, liebes Gesicht, das noch anziehender und dessen Züge noch markanter geworden sind. Wie ihr Söhnchen aussieht, will er wissen, und Frau Rosmarie beginnt ihm ihren Liebling zu beschreiben, wie es nur Mutterstolz und Mutterfreude kann. Er hört ihr voll Andacht zu, stellt hin und wieder eine Frage oder läßt eine Bemerkung dazwischen fallen. Da merkt Rosmarie, daß er nur ihre Mutterliebe prüfen wollte, und sie fühlt auch, wie seine edle, fein empfindende Seele ihr ohne Worte den Weg weist, — den Weg zurück zu ihrem Kind. — Da wird es auf einmal ganz still in ihr, die selbststüchtigen Wünsche verstummen, und das Leid schmerzt nicht mehr, ihr ist, als ob ein Gotteshauch ihre Seele berührte. So plaudern sie weiter, und auf

einmal klingt leise, aber noch viel reiner und schöner als früher ihr silberhelles Lachen an sein Ohr, — da weiß Hans, das Rosmarie sich wieder gefunden hat.

Als sie sich trennen, da schauen sie sich nochmals lang und tief in die Augen, denn beide wissen, daß sie für immer voneinander Abschied nehmen müssen. Im Zuge, der Frau Rosmarie wieder heimzutragt, spürt sie nichts mehr von dem brennenden Schmerz, der sie wochenlang fast verzehrt, dafür aber ist ihre Seele von einem stillen Frieden und der Freude, daß sich ihr Freund zu einer gereiften Persönlichkeit entwickelt hat, erfüllt.

So hat die größte, heiligste Liebe, die Mutterliebe, über die Sehnsucht nach eigenem Glück gesiegt, und Frau Rosmarie ist, als ob ihr aus den Trümmern der zerbrochenen Liebe ein neues Glück erblühen müsse, das stille, bescheidene und doch so reich machende Glück selbstloser, hingebender Mutterliebe.

Heimatsdienst der Mutter

Von Maria Dutli-Mutishäuser.

Waren die Aufgaben der Frau schon je einmal so und so groß? So schwer, hört man seufzen. Ja, auch schwer — aber weil wir Schweizerfrauen sind und Stauffacherinnen, wollen wir nicht immer nur von der Schwere reden, lieber von der Größe! Wenn es so ist, daß man mit der Aufgabe wächst, dann macht diese Zeit die großen Frauen, die wir jetzt und nach dieser Zeit wieder brauchen.

Als der Aufruf zum Hilfsdienst der Frauen erging, ist manche Mutter vor einem Zwiespalt gestanden. Sie hätte sich gerne gemeldet, hätte wie andere Frauen einen Posten übernehmen mögen — aber sie war daheim gebunden, durch die Pflicht, die eigene Familie zu betreuen, Kinder zu hüten und Haus und Hof zu versorgen, dem Geschäft vorzustehen. Nicht lange dauerte das Überlegen und Bedauern, denn beim Anblick der vielen Arbeit ringsum wußte sie mit Bestimmtheit: Das ist auch ein Stück Heimat, das kaum meinem ganz besonderen Schutze anvertraut ist!

Das ist ein Dienst, wie ihn kaum jemand besser erfüllen kann. Mutter sein, heißt doch, das Vaterland in den Seelen der Kinder aufbauen, heißt, dem Herrgott und dem geliebten Lande diese Kinder heranzuziehen, daß sie rechte Staatsbürger und Christen werden. Der Mutter ist es gegeben, die Söhne zu begeistern und ihnen den Sinn der Verantwortlichkeit und des Opfers beizubringen. Mütter haben eine aufwachende Generation von Menschen in der Hand, die einmal dieses Land besitzen werden und unsern Geist weitertragen wollen, wenn wir nicht mehr sind. Wollte da noch jemand behaupten, die Mütter daheim ständen nicht auch im Dienste der Heimat? Waren es nicht die Mütter, die schon lange vor Krieg und Mobilisation dem Vaterlande den schönen, wertvollsten Dienst leisteten, indem sie Kinder zur Welt brachten und erzogen, die heute als Soldaten und schaffende Töchter sich für die Verteidigung heiliger Rechte einsetzen? Mütter schaffen immer für das Vaterland, weil die Fa-